



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ehrenberg, Hermann: Die Erhaltung und Wiederherstellung älterer Bau-  
und Kunstdenkmäler.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

und eines der bedeutendsten Momente in der äußern Geschichte des Theaters ist es, daß er für seine Künstler unablässig sorgte. Zwar blieb noch lange die wöchentliche Ablohnung, die sich als großer Fehler bezeichnen läßt, bestehen. Dagegen gewährte er bald sich gleichbleibende, von den Erträgen unabhängige vierteljährliche Zuschüsse; er führte die Garderobegelber ein und sonderte einen Fonds zu den geheimen Unterstützungen ab, die dem Strebenden wie dem Institute, das in vieler Beziehung sich von erhobenen Ansprüchen befreit sah, in hohem Maße zu Gute kamen.

Hier will ich stehen bleiben. Es kann sich nicht darum handeln, alle Grundzüge der Goethischen Verwaltung zu vergegenwärtigen. Denn die Eigenartigkeit des Materials, welches für diese Darstellung ausschließlich benutzt ist, verlangt ein noch tieferes Eingehen auf das reiche Detail. Mir kam es hauptsächlich darauf an, einmal einen Einblick in die praktische Thätigkeit Goethes zu gewähren, die, was die theatralische betrifft, noch unerforscht vor uns liegt. Will man für diese allseitiges Verständnis gewinnen, so wird man wohl nicht umhin können, alle die Fragen zu rekonstruiren, vor die Goethe bei der Gründung und weitem Entwicklung seines Institutes sich gestellt sah. Die Antwort auf dieselben liegt aber nicht in rein aktlichem, sondern auch in rein rechnerischem Material und in den leider nicht mehr vollständigen Theaterzetteln, woraus ich ausschließlich die Unterlage zu den vorstehenden Betrachtungen gewonnen habe. Und da muß ich denn gestehen, daß an der Hand solcher, wenn auch lückenhaften, Quellen die Bewunderung der praktischen Thätigkeit Goethes ihr Recht fordert, daß aber auch ein Wort des Dankes unserm weimarischen Fürstenhause gebührt, welches in nachhaltiger Weise gefördert hat, was Goethe für die fernliegende Zukunft und somit auch für uns geschaffen hat.



## Die Erhaltung und Wiederherstellung älterer Bau- und Kunstdenkmäler.

Von Hermann Ehrenberg.



em gegenwärtig tagenden preußischen Landtage wird, wie es heißt, von der königlichen Staatsregierung ein Gesetzentwurf vorgelegt werden über Erhaltung und Wiederherstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler. Es wird damit eine Frage in den Vordergrund des Tagesinteresses treten, die schon seit geraumer Zeit Kunstkenner wie Vaterlandsfreunde überhaupt aufs eifrigste beschäftigt hat, die

aber bisher noch immer nicht zu endgiltiger Lösung zu bringen war. Auch der zu erwartende Gesetzesentwurf wird nur als ein Schritt auf der eingeschlagenen Bahn bezeichnet werden können, aber mit Freude, mit lebhafter, dankbarer Freude ist er darum doch zu begrüßen. Es ist wieder eine jener rühmenswürdigen Thaten, mit welchen die preussische Regierung in den letzten Jahren Schlag auf Schlag die Meinung zu widerlegen gewußt hat, Preußen sei nur ein Militärstaat und habe für Kulturzwecke, für künstlerische und wissenschaftliche Zwecke weder Interesse noch — Geld. Aus dem Wirrwarr älterer Verordnungen, die zum Teil veraltet sind, zum Teil einander widersprechen, sollen wir nun heraustreten auf den klaren Boden des Gesetzes, und der Staat soll endlich ein Machtmittel gewinnen, um widerwillige Provinzen, Gemeinden und Private zur Ausübung einer ihnen weniger nach streng juristischen, als vielmehr nach ideellen und sittlichen Begriffen obliegenden Pflicht anzuhalten und so für unser Vaterland die schönen, altherwürdigen Reste seiner großen Vergangenheit zu erhalten und zu sichern.

Zwar hat es seit dem Ende der napoleonischen Kriege nicht an Versuchen gefehlt, dieses Ziel zu erreichen. Aber Mangel an kunstgeschichtlichen Kenntnissen, falscher Puritanismus, ungenügende Geldmittel und, wie schon erwähnt, ein unsicherer Rechtsboden ließen es nie zu einer durchgreifenden, einheitlichen Thätigkeit kommen. Unvergessen sind die hohen Verdienste des verstorbenen Konservators der preussischen Kunstdenkmäler, des Herrn von Quast, rühmend gedenken wir seines Nachfolgers, des geheimen Baurats von Dehn-Kothfelfer, wir erinnern uns der eifrigen Bemühungen König Friedrich Wilhelms IV. und des kunstenthusiastischen Ludwig I. von Baiern. Aber was vermögen einzelne Männer, und wenn sie noch so hoch gestellt sind? Der Verlauf hat gezeigt, daß die hingebendste Liebe, die größte Opferfreudigkeit einzelner ohne eine umfassende Organisation nur wenig leisten kann, daß sie an einzelnen Punkten mit dem schönsten und herrlichsten Erfolg einzusetzen, aber ganz Deutschland unmöglich vor Schaden und Verlust zu bewahren vermag.

Darum ist zur richtigen Ausnutzung der nach Erlaß des zu erwartenden Gesetzes geschaffenen günstigen Lage die Organisation über das ganze Land das nächste, was anzustreben ist. Hierzu müssen wir aber uns über die Fehler, die bisher gemacht worden sind, und über die Mittel, wie sie vermieden werden können, klar werden.

Kunstwerke sind zu allen Zeiten zerstört und vernichtet worden, und besonders die Architektur weiß hiervon ein Lied zu singen. Als noch wahres Kunstleben in Deutschland pulsrte, als die Künstler noch innerhalb des gerade herrschenden Stiles in freier Geistesregung erfanden und schufen, war das Kunstbewußtsein, die Kunstanschauung eine so kräftige, daß in jeder Stilperiode die Zeugnisse der vorangegangenen Epoche als veraltet, als nicht mehr zeitgemäß betrachtet und behandelt wurden. Wir müssen es der Naivität unsrer Vorfahren

zugute halten, wenn sie z. B. eine romanische Apsis abbrechen, um einen neu-modischen, spitzbogigen Chor an deren Stelle zu setzen; verdanken wir doch gerade dieser Naivität die köstliche, reine Entfaltung der Kunst, das eifrige, frische Treiben ihrer Jünger in der Vorzeit. Anders steht es heute. Die ganze Entwicklung, die Deutschlands Kunst während eines Jahrtausends durchgemacht hat, hat sich innerhalb der letzten sechzig Jahre wiederholt. Noch unter der vollen Herrschaft der Schinkelschen hellenizirenden Richtung begann die romantische Strömung, die auf das Mittelalter zurückging. Dem romanischen Stil folgte der gothische, und während wir noch vor wenigen Jahren überall das Lob der Renaissance verkünden hörten und es fast schien, als ob diese dauernd ins Leben zurückgerufen werden sollte, treiben wir jetzt, dank den Bestrebungen der Münchner und Berliner, im Fahrwasser des ausgeprägtesten Barock und Rokoko. Dieser böse, schnelle Wechsel, der durch die Raschlebigkeit unsrer Zeit, die gesteigerte Kultur und besonders durch die Pflege der Kunstgeschichte bewirkt worden ist, hat aber wenigstens das eine gute gehabt, uns die rechte Pietät gegen alles vergangene zu lehren, uns zu lehren, daß wir nicht aus Liebhaberei für den einen oder andern Stil die übrigen bei Seite zu werfen und für nichts zu achten, sondern alle gleichmäßig zu erforschen und unsern Nachkommen als ein teures Vermächtnis der Vorzeit nach Möglichkeit zu erhalten haben. Indem wir während dieses Jahrhunderts in kurzem die ganze bisherige kunstgeschichtliche Entwicklung praktisch noch einmal durchgemacht haben, haben wir jede einzelne Periode umso besser verstehen und schätzen lernen. Wir sind eigentlich erst jetzt in der Lage, mit einiger Berechtigung und mit einiger Aussicht auf Erfolg an unsre Frage heranzutreten.

In dem ersten, größeren Teil unsers Jahrhunderts, in welchem bereits mit großem Eifer und reger Begeisterung restaurirt wurde, ist vielfach, fast gerade so wie früher, alles, was der Anschauung der leitenden Kreise nicht gefiel, beiseite geschoben oder gar vernichtet worden. Ja es ist neuerdings die Behauptung aufgestellt worden, daß die früheren Jahrhunderte sich bei weitem nicht so zerstörungswütig und so erfolgreich im Vernichten erwiesen hätten als das hochgebildete neunzehnte. Es hat das viel für sich, eine Menge von Belegen spricht dafür. Mit puritanischem Eifer hat man häufig aus Kirchen alles, was nicht in ihrem Stil erbaut war, entfernt, in einen Winkel geworfen oder gar zerhackt, verbrannt, verkauft. Manches schöne Glasfenster, manches prachtvolle Schnitzwerk, mancher herrliche Grabstein ist auf diese Weise verloren gegangen. Wie kahl und wie nüchtern sieht der Bamberger Dom, einer der glänzendsten Bauten, der mit großem Kostenaufwand wiederhergestellt ist, jetzt im Innern aus! So manche nicht restaurirte Kirche, in der die alten Denkmäler, sowie sie historisch geworden und aufgestellt sind, noch unverändert am alten Plage stehen, ist viel behaglicher, gemüthlicher und gefälliger. Selbst der Würzburger Dom, der in seiner jetzigen, vorzugsweise dem achtzehnten Jahrhundert

entstammenden Gestalt unendlich weit hinter dem Bamberger an Bedeutung zurücksteht, heimeht mehr an als jener.

Anders als durch den Umstand, daß man früher viel zu rücksichtslos und radikal bei Wiederherstellungsarbeiten verfahren ist, läßt sich die auffallende Tatsache garnicht erklären, daß erst seit den allerletzten Jahren so häufig mittelalterliche Wandmalereien gefunden werden und gefunden worden sind. Indem man die häßliche weiße Tünche beseitigte und abklopfte, unterließ man es wohl, genauere Untersuchungen anzustellen, und mit der weißen Tünche mag auch der darunter befindliche alte Kalkaufwurf herabgeschlagen worden sein. Fast jede Woche melden uns die Zeitungen von einem neuen derartigen Funde. In Augsburg, Regensburg, Mainz, selbst an kleinen, sonst ganz unbekanntem Orten tauchen mittelalterliche Wandgemälde auf — ich vermeide absichtlich den Ausdruck Fresken, da in Deutschland die Temperamania vorgeherrscht zu haben scheint. Einem Vortrage, den der Landeskonservator Professor Dr. Paulus etwa vor Jahresfrist im Verein der Altertumsfreunde zu Stuttgart gehalten hat, entnehme ich, daß sich für Württemberg in jüngster Zeit die Zahl der bekannten alten Wandgemälde verdoppelt hat und jetzt schon über sechzig beträgt. Allein in den letzten drei Jahren sind folgende Wandgemälde gefunden worden: aus dem dreizehnten Jahrhundert im Turmgewölbe der Kirche zu Eschach bei Gaildorf, aus dem vierzehnten im Turm der Kirche zu Gemmrigheim, in der östlichen Kapelle der Kreuzkirche zu Gmünd, in der Stadtkirche zu Mengen, im Sommerrefektorium des Klosters Bebenhausen bei Tübingen, der ausgedehnte Cyclus von Wand- und Deckenmalereien im Chor der Kirche zu Schüzingen bei Maulbronn u. v. a. Und mit diesen Ergebnissen ist nicht etwa die Hoffnung auf weitere Funde erschöpft; die Forschungen werden aufs eifrigste fortgesetzt, und sicher versprechen Erfolg die Kirchen zu Bronnweiler, Oferdingen und Mühlhausen a. N., ferner die zu Truchstefingen, Oberstenfeld, Pflaumloch, Thalheim u. a. Dies gilt von einem einzigen deutschen Landesteil! Wie viel läßt sich da nicht bei einer planmäßigen Durchforschung von Gesamtdeutschland erwarten, zumal da Württemberg mit diesen Untersuchungen bis jetzt ziemlich vereinzelt dasteht!

Auch die Bekanntschaft mit den ältesten aller deutschen Wandgemälde ist ganz jung. Vor drei Jahren wurden von dem verdienstvollen Pfarrer Federle in der Kirche zu Oberzell auf der Insel Reichenau Spuren von Gemälden entdeckt, und bei näherer Untersuchung ergab sich, daß die ganze Kirche mit szenischen und ornamentalen Darstellungen bemalt sei. Bis jetzt sind dieselben im Mittelschiff freigelegt; sie sind im wesentlichen unverfehrt, entstammen dem zehnten Jahrhundert und sind von geradezu überraschender Schönheit. Eine Ausdehnung der Arbeiten auf die Nebenschiffe hinderte bis jetzt der Mangel an Geld. Sowie! steht aber bereits fest, daß wir es mit einem der allerwichtigsten Funde zu thun haben. Er ist nicht bloß ein großartiges Zeugnis für deutsche Kunst-

übung in einer Zeit, aus der wir bisher derartiges gar nicht zu hoffen wagten, auch geschichtlich ist er von großer Bedeutung, indem er ein weiterer, durchschlagender Beweis für die von unserm bedeutendsten Kunsthistoriker Anton Springer schon lange und mit immer siegreichem Erfolg vertretene Ansicht ist, daß die deutsche Kunst nichts oder fogut wie nichts mit der byzantinischen zu thun habe, sondern sich unter Anlehnung an gewisse römische Elemente völlig selbständig entwickelt habe. Da binnen kurzem eine größere Veröffentlichung der badischen Regierung über diese Gemälde zu erwarten steht, so wird sich Gelegenheit bieten, in diesen Blättern ausführlicher auf sie zurückzukommen. Für heute galt es nur, zu zeigen, wie durch sorgsame Beachtung und sachverständige Behandlung uns ein Schatz von der größten Wichtigkeit gehoben worden ist. Mögen auch unter den andern erwähnten Funden manche sein, die unser Schönheitsgefühl nicht befriedigen, so gewähren uns doch viele einen überraschenden Einblick in die reizende, anmutige Naivität und den nicht gering anzuschlagenden Kunstsinne unsrer Altvordern. Auch wirft gerade die große Zahl der schnell hintereinander gemachten Entdeckungen ein neues Licht auf die Kunstentwicklung in Deutschland während des Mittelalters. Während wir bisher für diese Zeit nur die Architektur und Skulptur besonders beachten, die Malerei aber dem Umfange ihrer Ausübung sowohl wie ihrer Bedeutung nach niedriger schätzen zu müssen glaubten, bemerken wir jetzt, daß auch in der Wandmalerei unsre Vorfahren sich eifrig bethätigt und Werke geschaffen haben, die der sorglichen Bewahrung wohl wert erscheinen.

Wir sehen also, daß die radikalen, puritanistischen Restaurationen in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts uns neben großem Nutzen auch viel Schaden gebracht haben. Sie haben uns manches Kunstwerks unwiderbringlich beraubt. Während man im achtzehnten Jahrhundert die alten Gemälde (auf die ich absichtlich etwas näher eingegangen bin, da an ihnen sich die Sache am deutlichsten erläutern läßt) nur mit Tünche zu überstreichen beliebte, hat man sie in unserm Jahrhundert vielfach heruntergeschlagen. Während man im vorigen schöne Lettner, wie den berühmten romanischen am Ostchor des Raumburger Domes, mit einer Holzempore überbaute, hat man in unserm aus Stilsfanatismus ein stilistisches etwas abweichendes, technisch und historisch aber hochbedeutendes Werk, den spätgothischen Lettner im Münsterer Dom, gänzlich zerstört. Während man im vorigen Jahrhundert schöne, buntfarbige Renaissancekanzeln, Altäre u. dergl. nach dem eignen Geschmack überpinselte, hat man sie im neunzehnten ganz aus der Kirche entfernt und womöglich als altes Holz verkauft. Dagegen verdanken wir das schöne Ergebnis der letzten Jahre, das jeden Patrioten erfreuen muß, allein der erhöhten Sorgfalt, dem allgemeiner sich regenden Interesse, den tiefer eindringenden historischen Forschungen, und dies glückliche Ergebnis mahnt uns, den gewonnenen Standpunkt ja nicht aufzugeben, sondern ihn überall mit vollstem Nachdruck zur Geltung zu bringen.

Leider ist für diese Frage das Reich nicht zuständig; es ist daher Sache der Einzelstaaten, bezüglich der Provinzen, sie in die Hand zu nehmen. Unter den zu lösenden Aufgaben ist eine der dringendsten die Feststellung des gegenwärtigen Bestandes, die Inventarisierung. Wie leicht kann ein Krieg oder ein elementares Ereignis unsern gegenwärtig noch so stolzen und schönen Besitz zerstören oder vermindern! Da gilt es Vorkehrung zu treffen, daß unsre Nachkommen später auf alle Fälle wissen, was wir gehabt haben und wie es ausgefallen hat. Vor allem müssen wir das selbst genau erfahren. Diese Inventarisierung ist jetzt fast überall in mehr oder weniger gutem Gange. Den preussischen Provinzen\*) ist durch das Dotationsgesetz von 1874 zwar nicht ein Zwang, aber eine Art sittlicher Verpflichtung auferlegt worden, für die in ihrem Gebiete gelegenen Kunstdenkmäler zu sorgen. Die meisten haben das auch in ihrem wohlverstandenen Interesse gethan, und Posen und Schlesien, die bisher sehr zurückhaltend waren, scheinen jetzt auch willfähriger werden zu wollen. Bereits fertig sind die Arbeiten über Hannover und Hessen-Nassau. Mitten in tüchtiger Ausführung begriffen sind die Provinzen Sachsen und Westfalen. Bei den übrigen sind mit Ausnahme von Posen und Schlesien die Vorarbeiten im Gange. Von Staatswegen waren für die Provinz Preußen die Arbeiten bereits früher begonnen, und Privatunternehmungen liegen mehrere vor. Von den übrigen Staaten haben sich kürzlich die thüringischen Staaten, mit alleiniger Ausnahme von Schwarzburg-Sondershausen, zu einem gemeinsamen Vorgehen zusammengethan; das Königreich Sachsen hat bereits ein zweites Heft herausgegeben, in Baden, Württemberg, Baiern ist die Sache beschlossen, Elsaß-Lothringen ist bei voller Arbeit. Über die andern deutschen Staaten bin ich im Augenblick nicht genau unterrichtet. Die Veröffentlichungen, die bisher erschienen sind, betreffen zwar nur zum Teil Gegenden, die kunstgeschichtlich wichtig sind, aber trotzdem läßt sich bereits jetzt erkennen, ein wie ungeheures Material bisher noch größtentheils unbekannt war, wie viel noch gefunden werden, und wie sich dann erst ein richtiger Überblick gewinnen lassen wird.

Dieses Einzelvorgehen der deutschen Landschaften hat vielleicht das Gute, daß die Arbeiten schneller zum Abschluß gelangen werden. Aber einen Nachteil hat es bisher doch im Gefolge gehabt, nämlich den großer Ungleichheit. Die erschienenen Hefte weichen in der äußern Erscheinung wie in der innern Gestaltung so sehr von einander ab, daß eine gemeinsame Besprechung der Herausgeber zur Hebung dieses Übelstandes dringend wünschenswert erscheint, zumal da eine Einigung gar nicht so schwer fallen dürfte. Die vornehmlichsten Punkte möchte ich hier kurz berühren. Als Format wird sich am besten Quart empfehlen, es hält die richtige Mitte zwischen dem unförmlichen, kaum zu hand-

\*) Vergl. Jastrow, Zur Erforschung und Erhaltung der Kunstdenkmäler im preussischen Staatsgebiet. Mai-Juni-Heft der Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde, 1883.

habenden Folianten und dem Oktavband, vor dem es den Vorzug hat, daß größere Tafeln leicht beigelegt werden können. Wichtiger als diese äußerliche Frage ist die nach der Zeit, die das Werk umspannen soll. Nach der oben gegebenen Auseinandersetzung über die kunstgeschichtliche Entwicklung in Deutschland kann als Zeitpunkt, bis zu welchem Denkmäler aufgenommen werden, rund gerechnet nur das Jahr 1800 gewählt werden. Denn am Ende des vorigen Jahrhunderts versiechte allmählich die freie, selbstschöpferische, künstlerische Thätigkeit, es erstarb die bisherige Entwicklung, und es entstand eine Zeit, deren Kunststreben sich vorzugsweise auf Reflexion und geschichtlicher Forschung aufbaute. In dieser Zeit stehen wir noch mitten inne, sie ist im vollen Sinn des Wortes modern und wird daher nicht in dieses Werk gehören. Die von der Kommission der Provinz Sachsen getroffene Grenzbestimmung, das Jahr 1700, erklärt sich wohl nur aus der ästhetischen Abneigung, die man beim Beginn der Arbeiten vielfach gegen den Barock- und Rokokostil hegte, schneidet aber mitten in die künstlerische Entwicklung ein und hat bisher auch schon zweimal überschritten werden müssen. Auf der andern Seite werden die prähistorischen Funde, die Landwehren u. s. w., die von der Provinz Hessen mit aufgenommen sind, im allgemeinen auszuschließen sein. Die Anschauungen über die sogenannten vorgeschichtlichen Altertümer schwanken noch sehr hin und her. Das Material ist ein sehr umfangreiches und eintöniges; der gegenwärtige Bestand bietet durchaus keinen sichern Anhaltspunkt, er wird und muß sich noch bedeutend vervollständigen; die Arbeiten aber, die dazu nötig sind, verursachen übermäßigen Aufwand, denn die meisten hierher gehörigen Gegenstände liegen im Schoße der Erde verborgen, ihre Entdeckung kann immer nur eine zufällige sein, eine planmäßige Erforschung läßt sich garnicht durchführen. Allerdings sind unter den Funden mitunter Arbeiten, die kunstgeschichtlich wichtig und von Bedeutung sind. Aber man wird sie in den Inventarisierungen deshalb missen können, weil sie nicht an Ort und Stelle bleiben, sondern den Museen einverleibt werden. Alles Prähistorische wird also, dem Vorbilde der Provinz Sachsen entsprechend, besondern Arbeiten vorzubehalten sein. Im übrigen aber hat sich die Aufnahme über alles zu erstrecken, was nur einigermaßen Streben nach künstlerischer Vollendung zeigt oder was historisch von greifbarer Bedeutung ist, also über die sämtlichen Erzeugnisse der Kunst und des Kunstgewerbes, ferner über die Stadtbefestigungen, Warttürme u. dergl. Das Kunstgewerbe läßt sich so wenig ausscheiden, daß es vielmehr als eine Hauptaufgabe der Inventarisierung bezeichnet werden muß, die alten Teppiche, Gewänder, Gerätschaften u. s. w. ans Licht zu bringen; gerade von diesen Sachen wird sich am ehesten unbekanntes finden. Auszuschließen wiederum dürften diejenigen Gegenstände sein, welche in Museen verwahrt werden; dafür ist es ein dringendes Bedürfnis, daß alle deutschen Sammlungen dem Beispiel, welches u. a. die königlichen Museen zu Berlin gegeben haben, nachfolgen und baldmöglichst genaue wissenschaftliche Verzeichnisse herstellen.

Ob nach Kreisen oder nach Landschaften vorgegangen werden soll, läßt sich nur im Einzelfall entscheiden; genaue und zuverlässige Register werden derartige Ungleichheiten aufheben. Für die Herstellung des Textes sind Historiker von Fach zuzuziehen; erst dadurch wird es ermöglicht, die Inschriften, welche mitgeteilt werden, richtig aufzulösen, die mittelalterliche Datierungsweise nach Tagen der Heiligen in die moderne nach Monatstagen umzuwandeln, eine genaue chronologische Bestimmung aller Gegenstände herbeizuführen, überhaupt dem Ganzen den richtigen verfassungs- und kulturgeschichtlichen Untergrund zu geben. Bisher sind in dieser Beziehung noch viele Fehler gemacht worden. Die Anfertigung der Abbildungen wird am besten gebildeten und bewährten Architekten zu übertragen sein; auf ihre Zahl und die Art ihrer Wiedergabe werden selbstverständlich die verfügbaren Gelder den größten Einfluß ausüben. Durch Schenkungen und Stiftungen landeseingeseffener Privaten werden sich dieselben vielleicht vermehren lassen; auch wird sich durch vorherige Ausschreibung und dadurch gewonnene sichrere finanzielle Grundlage mehr leisten lassen. Bei geringen Mitteln empfiehlt es sich, die Zeichnungen in Zinkographie in den Text drucken zu lassen; keinesfalls sind sie ganz zu entbehren. Gerade durch sie soll mit die Grundlage geschaffen werden zu einer Geschichte der Entwicklung des Ornaments, die uns so sehr nothut, und für die Karl Lamprecht kürzlich eine bahnbrechende und von dem glücklichsten Erfolg begleitete Studie veröffentlicht hat.

Sind endlich durch diese Inventarisationsarbeiten, deren Ausführung Jahre und Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird, alle Bau- und Kunstdenkmäler, die uns geblieben, bekannt geworden, so wird die nächste Aufgabe die Sichtung des Materials sein. Nach dem Vorbilde Frankreichs wird durch gemeinsamen Beschluß von Abgeordneten aller deutschen Landesteile, wenn möglich mit Hilfe der Gesetzgebung, festzustellen sein, welche Denkmäler unbedingt vor Untergang zu sichern sind. Unter diese nationalen Heiligtümer, wie ich sie nennen möchte, würden natürlich bloß Werke von allererstem historischen oder künstlerischen Range aufzunehmen sein. Über die Behandlung und Erhaltung der andern wird, unter Regelung durch Landesgesetze, vor allem die Bedürfnisfrage und das vorhandene Geld entscheiden. Alles wird sich ja auf die Dauer nicht erhalten lassen, manches wird den Anforderungen des modernen Verkehrs geopfert werden müssen, andres wird schon zu morsch und baufällig sein, als daß es noch einmal geslickt werden könnte. Das Bessere ist auch hier der Feind des Guten, und das Gesetz, das rundweg die sorgfältigste Erhaltung sämtlicher alten Mauern anbefehlen wollte, würde nur allzubald einen Rückschlag in der für die vorliegende Frage gegenwärtig sehr günstigen öffentlichen Meinung (soweit man hier überhaupt von einer öffentlichen Meinung sprechen kann) hervorrufen. So war die Beseitigung der Beischläge in der Langgasse zu Danzig, so betrübend sie war, doch eine unabweißbare, im Interesse der menschlichen Sicher-

heit begründete Notwendigkeit, die Niederreißung der Nürnberger Stadtmauern dagegen fast durchweg ein Akt ärgster Barbarei.

Die durchgreifende Restauration einzelner der klassifizirten oder nichtklassifizirten Denkmäler wird sich wiederum nach den vorhandenen Mitteln richten, nach dem speziellen Interesse, das ein Staat, eine Gemeinde oder eine Privatperson gerade daran nimmt. Im Falle der Gefahr wird der Staat einzuschreiten, widerwillige Besitzer zu zwingen und im Unvermögensfalle ihnen aus den jährlich zur Verfügung gestellten Mitteln beizuspringen haben. Vor jeder Restauration aber sind die Pläne von einer höheren, sachverständigen Behörde zu prüfen und zu genehmigen, damit in Zukunft so arge Verstöße und so stilwidrige Arbeiten, wie sie hie und da vorgekommen sind, nach Möglichkeit vermieden werden. Gut wäre es, wenn von jetzt an an möglichst vielen Orten weniger auf völligen Ausbau einzelner Denkmäler, als auf Sauberkeit und Ordnung, auf Fernhaltung allen Gerümpels, auf Beseitigung der Überpinselung u. dergl. Gewicht gelegt würde. Dadurch wird der allgemeine Geschmack und die Freude an guter Arbeit viel eher gehoben werden, und zu völligen Restaurationen ist es später immer noch Zeit. Mehr als bisher verdienen auch die weltlichen Bauten Berücksichtigung. Die zahlreichen Renaissanceschlösser und Häuser sind zum Teil in unglaublich schlechtem Zustande, und gerade aus ihren Dekorationsmotiven werden unsre Handwerker viel lernen können. Die schönen Sandsteinsulpturen am Torgauer Schloß hat man erst vor einigen Jahren noch mit dicker Ölfarbe überpinselt!

Von den kunstgewerblichen Gegenständen gehören diejenigen, welche von einzigem Werte sind, in die Museen zu Berlin, München, Dresden; dafür können die bisherigen Besitzer außer dem etwaigen Kaufpreis galvanoplastische Nachbildungen erhalten — ein Verfahren, das z. B. schon bei dem Verkauf des Lüneburger Rats Silberzeugs angewandt worden ist. Beiläufig bemerkt, würde eine Änderung unsers Museumswesens nichts schaden, insofern auch hierbei eine größere Planmäßigkeit und gegenseitige Vereinbarung innerhalb Deutschlands sehr vonnöten wäre. Nach französischem Vorbilde sollten alle Erzeugnisse, die einzig in ihrer Art oder von ganz besonderer Wichtigkeit sind, an die Zentralstelle abgeliefert werden, genaue Nachahmungen davon, sowie alle doppelt vorhandenen oder weniger wertvollen Sachen hätten den — zum Teil erst noch zu gründenden — Provinzialmuseen zu verbleiben.

Die dringendste Frage wird aber nach wie vor die Aussicht über die im Lande verstreuten Denkmäler sein, und sie muß zugleich mit der Inventarisirung je eher je lieber in Angriff genommen werden. Was nützt es, ein Gotteshaus, ein Schloß in einem abgelegnen Orte mit großen Kosten neu herzustellen und zu schmücken, wenn demselben fortwährend doch wieder Unverstand und Leichtsinnschaden bringen können? Folgendes Beispiel aus meiner persönlichen Erfahrung möge das erläutern. Am Ostabhange des Harzes liegt auf einem

mäßigen Hügel, unweit der durch ihre Zuckerfabriken berühmten Stadt Ermsleben, die Konradsburg, ehemals ein Kloster, jetzt das Vorwerk einer Domäne. Von der alten Kirche ist vorzugsweise die Krypta bemerkenswert, die aus römischer Zeit stammt, in allen kunstgeschichtlichen Büchern rühmend hervorgehoben wird und vor geraumer Zeit stilgerecht erneuert worden ist. Bei einem Besuche, den ich ihr vor wenigen Jahren abstattete, fand ich sie in völlig verwahrlostem Zustande. Die obere Kirche, ein unbedeutender gothischer Bau, war in einen Getreidespeicher umgewandelt worden, der Eingang zur Krypta war zerfallen, ein Abstieg nur mit Gefahr möglich, die Fenster zerbrochen, Feuchtigkeit war in Menge eingedrungen, und die kostbaren Sandsteinskulpturen hatten bereits arg von der Rässe und dem Schwamm gelitten. Das Ganze bot ein Bild traurigster Verwüstung. Auf meine Anzeige an zuständiger Stelle erfolgte natürlich sofortige Abhilfe; aber wäre nicht ein interessirter Besucher zufällig noch zur rechten Zeit dahin gekommen, so wären wir heute vielleicht um ein schönes altes Denkmal ärmer. Und ein derartiger Vorgang war in der dichtbevölkerten, hochkultivirten Provinz Sachsen möglich!

Es beweist das aufs deutlichste, wie man vor allem auf die Organisation der Beaufsichtigung sein Augenmerk richten muß. Herr von Quast, der Sohn des oben erwähnten Konservators, hat vor einigen Jahren im preussischen Abgeordnetenhaus, unter allgemeinem Beifall, einen sehr geeigneten Vorschlag gemacht, und es wäre hocherfreulich, wenn derselbe in Preußen und mit den entsprechenden Änderungen auch anderswo zur Durchführung gelangte. Der Vorschlag ging dahin: Unter dem Generalkonservator, der zugleich die Stelle eines vortragenden Rates im Ministerium bekleidet, ist für jede Provinz ein besondrer Bau- und Regierungsrat einzusetzen, der in der Provinzialverwaltung etwa dieselbe Stelle einnimmt, wie sein Vorgesetzter im Ministerium, und der sich ausschließlich der Sache zu widmen hat. Da aber auch er nicht zu jeder Zeit überall zugegen sein kann, so hat er sich mit den historischen Vereinen der Provinz und mit sonstigen kenntnisreichen Persönlichkeiten in derselben in Verbindung zu setzen, die als Mitarbeiter ihm zur Seite stehen, deren Aufgabe jedoch als ein Ehrenamt, höchstens ein besoldetes Nebenamt, jedenfalls ohne autoritative Gewalt, zu denken ist. Eine derartige Verwaltung ist wirksam und — kostet nicht viel. Deutschland wird kaum jemals in der Lage sein, soviel aufzuwenden wie Frankreich, dessen Commission des monuments historiques jährlich drei Millionen Franks ausgiebt und dessen glänzende Leistungen auf der letzten internationalen Kunstausstellung zu München die größte Bewunderung erregten und die wohlverdiente goldne Medaille erhielten. Deutschlands natürlicher Wohlstand ist an und für sich nicht geringer, aber die vielen Kriege, die innern Streitigkeiten, die verkehrte, durch den Zwiespalt bewirkte extreme Schutzollpolitik und später der extreme Freihandel haben den Wohlstand bei uns bisher nicht in gleichem Maße sich entwickeln lassen wie bei unsern westlichen Nachbarn. Und für

die nächste Zukunft sind wir durch Frankreich und Rußland noch in die Zwangslage verfezt, ein großes Heer zu halten, das trotz seiner gewichtigen, leider vielfach unterschätzten wirtschaftlichen Vorteile und Segnungen doch zuviel Mittel beansprucht, als daß noch ebensoviel für Kunstzwecke übrig bleiben könnte wie in Frankreich.

Allerdings dürfte zu befürchten sein, daß wirklich sachverständige Männer, die zur Übernahme des obengenannten Ehrenamtes eines Korrespondenten sich bereit finden würden, vorerst nicht in der genügenden Zahl zu haben sein werden. Trifft man doch in unsern gebildeten Kreisen oft eine wunderbare Unkenntnis in kunstgeschichtlichen, besonders baugeschichtlichen Sachen. Selbst unsre Architekten, die am ehesten in Frage kommen würden, erfreuen sich vielfach der gediegensten Unkenntnis in der Geschichte ihres Faches, während z. B. unsre Gymnasiallehrer viel zu ausschließlich mit der antiken Kunst beschäftigt sind [nicht einmal mit der! D. Red.], als daß sie für die eignen heimatischen Altertümer Zeit und Interesse übrig hätten. Erst kürzlich wurde in einem der hervorragendsten philologischen Fachblätter in einem sonst sehr verständigen Aufsätze alles Ernstes und nachdrücklichst erörtert, daß für den Unterricht in der Schule lediglich die griechische und römische Kunst heranzuziehen sei. Und hiermit komme ich auf einen sehr wesentlichen Punkt. Ich bin ganz im Gegensatz zu dem Verfasser jenes Artikels der Meinung, daß unsre Jugend vornehmlich mit der vaterländischen Kunst vertraut zu machen sei, damit so für die Zukunft ein tüchtiger Stamm von Mitarbeitern an der Erhaltung der Denkmäler, andrerseits überhaupt ein größeres Interesse, ein besserer Sinn und ein lebendigeres Verständnis für unsre Vergangenheit und für unsre Kunst großgezogen werde.

Man wird mir einwerfen, es sei verfehlt, in einer Zeit, wo überall wegen Überbürdung der Schüler Klagen, und zum großen Teil sehr berechtigte Klagen, erschallen, gar noch einen neuen Unterrichtsgegenstand einführen zu wollen. Aber nichts liegt mir ferner als eine Steigerung dieser Überbürdung; ich glaube vielmehr mit meinem Vorschlage dazu beizutragen, daß unser Gymnasialunterrichtswesen von der falschen Bahn, auf der es gegenwärtig unstreitig wandelt, wieder auf eine richtigere gelenkt werde, vom Buchstaben zurück zum Geist. Unterricht in der Kunstgeschichte darf auf den Schulen, wie auch in dem erwähnten philologischen Aufsätze betont ist, nie und nimmer systematisch erteilt werden, keinesfalls an bestimmten Stunden der Woche. Es müßten vielmehr gemeinschaftliche Spaziergänge unter Leitung eines fachmännisch gebildeten Lehrers unternommen werden, auf welchen von diesem in freier Unterhaltung den Schülern vor der Kirche oder vor dem Profanbau selbst, in einem Museum oder dergleichen die Bedeutung eines Kunstwerkes in verständlicher Weise dargelegt und sein Zusammenhang mit der allgemeinen kunstgeschichtlichen oder überhaupt geschichtlichen Entwicklung gezeigt würde. Auf diesen Ausflügen dürften auch vorgegeschichtliche

Zunde, Pfahlbauten, sogenannte Teufelsmauern und dergl. zu berücksichtigen sein.

Ich habe den Wert solcher gemeinsamen Ausflüge in der Landesschule Pforte kennen und schätzen gelernt. Jährlich wurde dort unter Führung des nunmehr verstorbenen geistlichen Inspektors Dr. Bäßler eine der schönen Kirchen der Umgegend besucht, und ich erinnere mich deutlich, wie anregend diese Besuche wirkten; wurde doch vornehmlich durch sie mein Interesse an diesen Dingen geweckt und gestärkt. Auch noch ein späteres Erlebnis möchte ich als Beleg für die Richtigkeit meiner Ansicht anführen. Als ich in Zürich die Sammlungen der antiquarischen Gesellschaft besuchte, die sich besonders durch ihre reichen und schönen Pfahlbautenfunde auszeichnen, trat eine Klasse der Mittelschule ein, die unter Aufsicht ihres Lehrers die Sammlung besichtigte. In trefflicher Weise erläuterte der Kurator den Buben und Mädchen die Sachen, praktisch führte er ihnen die alte Steinbohrung vor und zeigte den Gebrauch der uralten Geräte. Es war eine Freude, die Begeisterung der Kleinen zu beobachten, zu sehen, wie andächtig und aufmerksam sie den Worten folgten, und wie sie durch Frage und Antwort ihr Interesse und Verständnis bezeugten. Aus dem Munde des Lehrers wurde mir bestätigt, daß diese in der Schweiz allgemein üblichen Museumsbesuche von großem Erfolge begleitet seien. Die Kinder sammeln in ihren freien Stunden am Ufer des Sees die Reste der alten Kultur, die der See jedes Jahr von neuem zu Tage fördert, sehr eifrig, und schon viel und wichtiges Material ist dadurch eingekommen, sodaß auch die Schulen sich kleine Altertums Museen haben anlegen können, während früher, als jene Einrichtung noch nicht bestand, unzählige von den alten Stein-, Bronze- und Thongeräten weggeworfen worden, verloren gegangen, vernichtet worden oder in die Hände von Ausländern geraten sind.

In gleicher Weise wird sich auch bei unsrer Jugend ein lebendigerer Sinn für die historische Vergangenheit und deren Denkmale wecken lassen, und der Staat — oder seine Abzweigungen — dadurch ohne weitere Kosten seine Sammlungen bedeutend vermehren können. Selbstverständlich müßte an den Universitäten für eine Vermehrung der Lehrkräfte für mittelalterliche und neuere Kunstgeschichte Sorge getragen und dem Lehrer, der an der Schule den kunstgeschichtlichen Unterricht übernimmt, dieser trotz seiner abweichenden Art als Dienststunde angerechnet werden. Das Interesse, das auf die geschilderte Weise bei den Schülern erzeugt werden würde, würde bei der Mehrzahl kein äußerliches bleiben, es würde sogar von hervorragender Bedeutung für die Ausbildung des Charakters werden. Es würde dadurch eine regere Liebe zur Heimat und ein ausgebildeterer Sinn für ihre Eigentümlichkeiten und Vorzüge großgezogen, es würde den jugendlichen Gemütern Pietät und Patriotismus eingepflanzt, eine größere Seßhaftigkeit erzielt und damit vielleicht ein Gegengewicht gegen die durch die Freizügigkeit hervorgerufenen Nachteile geschaffen werden.

Überhaupt wolle man den praktischen, reellen Gewinn nicht unterschätzen, den Staat und Volk aus einer erhöhten Fürsorge für die alten Bau- und Kunstdenkmäler ziehen würden. In einer Zeit, wo vor jeder Unternehmung zuerst nach den Prozenten, die davon zu erwarten sind, gefragt wird, in einer Zeit, die fast in all ihrem Thun und Treiben von materiellen Interessen, von dem Sagen nach finanziellem Gewinn beherrscht erscheint, ist es vielleicht angemessen, auch hierauf die Aufmerksamkeit zu lenken. Eine große Reihe von Techniken, deren Kenntniss unserm Volke im Verlauf der Zeit gänzlich verloren gegangen war, ist ihm allein durch die gelehrte Forschung wieder bekannt geworden. In dem Kampfe der Renaissance gegen die Gothik hatte man z. B. in vornehmer Geringschätzung der veralteten und verwilderten Weise auch deren große Vorzüge, z. B. ihre ausgebildete Kunst des Gewölbebaues, vergessen, und speziell die nordostdeutsche Niederung, die von der Natur nicht durch Gebirge, nicht durch große Lager von Kalk- und Sandstein ausgezeichnet, sondern allein auf den Backstein angewiesen ist, hat den größten Gewinn aus den bekannten Veröffentlichungen von Quast, Adler u. a. gezogen. Durch ihre Bücher, durch ihre Forschungen und Beschreibungen der alten Werke hat man bei uns erst wieder bauen gelernt. Ebenso steht es mit verschiedenen Arten der Goldschmiedekunst, mit der Leinenstickerei, der Glasmalerei und Brennerei, der Thonbildnerei, kurz den mannichfachsten Zweigen des Kunstgewerbes. Es ist erstaunlich, wie schnell unsre Kunsthandwerker in den letzten Jahren durch das eifrige Studium der alten Vorbilder und Techniken, auf die sie von den Gelehrten fast mit Gewalt getrieben werden mußten, vorwärts gekommen sind, wie viel sie gelernt haben. Aber noch gar vieles ist verborgen, noch manche Schätze müssen gehoben, die vorhandenen noch allgemeiner zugänglich gemacht werden. Wenn erst auch in kleinen Orten durchgängig die alten Denkmäler von ihrem Schmutz und ihrer Lünche befreit sein werden, wenn die Schönheit ihrer Profilirungen, die Sorgfalt ihrer Ausführung u. a. erst wieder überall an das Tageslicht gebracht sein wird, so wird das unfehlbar von anspornendem Einfluß auf unsre Bauwerke sein.

Es ist ferner zu berücksichtigen, daß jetzt die Kunstaltertümer in Folge der hohen Preise, welche die Liebhaber dafür zahlen, bedeutende Kapitalien und geradezu einen Teil unsers Nationalvermögens darstellen. Und schließlich, welche großartige Einnahmequelle für eine Stadt, für ein ganzes Land schöne Sammlungen zu bedeuten haben, davon wissen München, Dresden und neuerdings auch Berlin zu erzählen, die durch den starken Zufluß von Fremden nicht bloß direkte finanzielle Einkünfte, sondern auch den indirekten Vorteil haben, in den Vordergrund des europäischen Interesses gerückt zu sein.

Aber hoch über diesen materiellen Vorteilen soll uns doch der ideelle Nutzen stehen und stehen bleiben. Durch die Beschäftigung mit der Geschichte und der Kunst seiner Vorzeit wird in jedem Volke der Patriotismus gefördert und die

Liebe und Anhänglichkeit zum Vaterlande gestärkt. Den neuesten Aufschwung und Zusammenschluß des Bolentums hat nicht zum mindesten die unermüdete Thätigkeit seiner Gelehrten, seiner Historiker bewirkt. Möchte doch auch den Deutschen endlich die Einsicht kommen, daß in ihrer Vergangenheit ein reicher, unerschöpflicher Born für Unterrichtung und Anregung liegt, und daß ihnen nichts so sehr nützen kann, als eifrige, hingebende Beschäftigung mit der in Vorzügen und Fehlern gleich großen und lehrreichen Vergangenheit.



## Biffula.



oziale und politische Interessen, zu lebhaftem Kampfe erregt, pflegen in unsern Tagen eine Fülle packender Gegensätze und stark gespannter Leidenschaften zu entwickeln, in die ein Dichtertalent nur hineinzugreifen braucht, um Stoffe von lebendiger „Aktualität“ und nachhaltiger Bedeutung zu gewinnen. Umso wunderlicher nimmt sich die in den letzten beiden Jahrzehnten aufgetretene Manier aus, bei Darstellungen romanhafter Begebenheiten nicht sowohl auf historische Stoffe im allgemeinen, als vielmehr auf jene entlegenen Zeiträume zurückzugreifen, die einer hellen geschichtlichen Beleuchtung entbehren. An und für sich wäre dabei ja nicht viel zu erinnern. Der Dichter nimmt seinen Stoff, wo er ihn findet, und hat, wenn er selbst einmal von ihm begeistert ist, nur noch zu fragen, ob es technisch möglich sei, aus dem vorliegenden Rohmaterial ein Kunstwerk zu gestalten. Im allgemeinen haben Stoffe aus der Vergangenheit gerade gewisse technische Vorzüge, die zur Ausarbeitung verlocken. Die Fabel ist in ihren größern Zügen gegeben und besitzt, als wirklich geschehen, diejenige Folgerichtigkeit und innere Wahrheit, die freierfundenen Stoffen nur ein großes Talent zu geben vermag. Charaktere finden sich vor, die, so wie sie waren, nur nachgezeichnet zu werden brauchen. Der ganze seelische Inhalt der handelnden Personen läßt sich mehr oder weniger deutlich aus den Überlieferungen rekonstruieren. Der Verlauf der Handlung braucht nicht erst künstlich mit der Zeit derselben in Einklang gesetzt zu werden, sondern ergibt sich von selbst. Rechnet man noch das etwas phantastische Interesse hinzu, mit dem die Leser von vornherein Gestalten aus der Vergangenheit betrachten, so könnte das alles wohl einen einleuchtenden Grund für den Verzicht auf den großen Vorteil lebendiger „Aktualität“ abgeben. Aber das alles — bis auf das letzte, phantastische Moment — hört mit der vollen kulturgeschichtlichen Durchsichtigkeit eines Stoffes